

Visionen leben – Der Weg aus der Isolations- und Angstkultur

Interview geführt von Stefan Oberhuber

„Wer Visionen hat, sollte zum Arzt gehen“, parlierte der deutsche Ex-Bundeskanzler Helmut Schmidt im Jahr 1980. Rund 30 Jahre später ist unser Denken glücklicherweise an einem Punkt angelangt, an dem Visionäre als die wahren Helden der Wirtschaft erkannt und bejubelt werden. Laut Martin Bertsch, Coach und Gründer der Visionsschmiede in Bern, steckt in jedem von uns ein Visionär, den es zu entdecken und fördern gilt. Wie das funktionieren kann, erfahren wir im folgenden Interview.

ZUFALL: *Martin, du propagierst ein visionsbasiertes Leben. Das klingt spannend! Weshalb aber sollten wir unseren Lebensstil ändern?*
 Martin Bertsch: Wir müssen uns nicht ändern, aber wir dürfen uns ändern.

Z: *Und wo bitte liegt der Unterschied?*

MB: Seine Visionen zu leben ist ein natürlicher Zustand, ein Flow-Zustand. Er führt uns in ein entspanntes, erfülltes Leben jenseits der Ängste.

Z: *Und was bedeutet in diesem Zusammenhang Flow-Zustand?*

MB: Schau dir Kleinkinder an. Als Baby öffne ich die Augen und will sehen, ich öffne den Mund und will schmecken, ich öffne die Hand und will spüren. Es ist eine unbefangene und unbändige Lust, die Welt zu erforschen. Wenn ich als Kleinkind einen Gegenstand meines Interesses erspähe, robbe ich darauf zu. Mein Aufmerksamkeitsfokus schränkt sich auf ein klares Ziel ein. Ich bin in einer visionären Trance, möchte man sagen. Maria Montessori hat diesen Zustand als Polarisation der Aufmerksamkeit beschrieben.

Z: *Geht diese Fähigkeit später verloren und wenn ja, warum?*

MB: Schmerzliche Erfahrungen und menschliche Konventionen fördern unser Alltagsbewusstsein, das sich darauf spezialisiert, Gefahren zu orten und auszuschalten. Unsere Fähigkeit, uns auf Dinge zu konzentrieren, scheint im Verlaufe der Entwicklung bei vielen von uns abzunehmen.

Z: *Kann ich das mit einem Fotoapparat vergleichen: Ich tausche das Teleobjektiv gegen das Makroobjektiv aus. Ich verliere den Fernblick?*

Martin Bertsch: Ganz genau! Und mir scheint manchmal, wenn ich ältere Menschen beobachte, die sich ängstlich vorwärts tasten, dass sich



Martin Bertsch

das ganze Leben hindurch die Blicktiefe ständig verringert hat. Aus der reichen Lebenserfahrung bleibt vor allem das scharfsinnige Erkennen von Gefahrenpotentialen. Die ursprüngliche Lebens- und Schaffenskraft ist einer Ängstlichkeit gewichen, die alles beherrscht. Der Lebenssinn beschränkt sich damit auf das Vermeiden von Schmerz. Damit wird der Selbsterhaltungstrieb zum Selbstzweck und die Sinndimension des Lebens als schöpferisch kreativer Akt ist verloren gegangen. Ich werde zum geschlossenen System, will gar nichts mehr wissen, denn wie alles andere auch birgt Neugier eine Gefahr. Es ist ein Angstgewebe, das die Menschen letztlich erstickt.

Z: *Das klingt dramatisch.*

MB: Das Dramatische dabei ist, dass sich aus dieser Lebenshaltung eine krankhafte Normalität entwickelt hat, eine chronische Sinnkrise.

Diese bewirkt ein Suchen in der Breite, aber nicht in der Tiefe, wo Sinn entsteht. Wir können uns das als Aussenstehende so vorstellen wie St. Exupéry's Weichensteller im „Kleiner Prinz“.

Der Weichensteller sagt zum kleinen Prinz: „Ich sortiere die Reisenden nach Tausenderpaketen. Ich schicke die Züge, die sie fortbringen bald nach rechts, bald nach links.“ Und ein lichterfunkelnder Schnellzug, grollend wie der Donner, machte das Weichenstellerhäuschen erzittern. „Sie haben es sehr eilig“, sagte der kleine Prinz, „Wohin wollen sie?“ „Der Mann von der Lokomotive weiß es selbst nicht“, sagte der Weichensteller. „Das wechselt.“ „Waren sie nicht zufrieden dort, wo sie waren?“ „Man ist nicht zufrieden dort, wo man ist“, sagte der Weichensteller. Und es rollte der Donner eines dritten funkelnden Schnellzuges vorbei. „Verfolgen diese die ersten

Reisenden?“, fragte der kleine Prinz. „Sie verfolgen gar nichts“, sagte der Weichensteller. „Sie schlafen da drinnen oder sie gähnen auch. Nur die Kinder drücken ihre Nasen gegen die Fensterscheiben.“ „Nur die Kinder wissen, wohin sie wollen“, sagte der kleine Prinz.

Z: Viele Tätigkeiten wie Computerspiele, Zeitung lesen und Sport als Zeitvertreib erscheinen so in einem neuen Licht.

MB: Einem kleinen Prinzen, der sich die spielerische Neugierde und eine enorme Vorstellungskraft bewahrt hat, muss so Manches bei uns unbeeindruckt vorkommen.

Z: Es fehlt an Richtung und Sinn, ich verstehe. Eine harsche Kritik an der Gesellschaft.

MB: Es ist dieser frühlingshafte Trieb, die visionäre Kraft, die uns innerlich bewegt und uns eine Richtung gibt. Letztlich auch eine Kraft, die getragen ist von Hoffnung, Vertrauen und Liebe. Diese Kraft wird in der Welt eine mächtige, gewaltige Veränderung hervorrufen.

Z: Das klingt so, wie wenn es eine ausgemachte Sache wäre. Was macht dich hoffen, dass diese Veränderung eintritt?

MB: Wir werden mittelfristig keine andere Wahl haben. Wir selbst haben uns an das unlebendige Leben gewöhnt. Unsere ganze Zivilisation stützt diese Lebensform. Nur führt dieses Leben unweigerlich in den Kollaps und Tod. Ökologisch, wirtschaftlich, menschlich...



Z: Was ist zu tun?

MB: Es ist interessanterweise nicht so, dass die Menschen für sich keine Visionen hätten. Sie trauen sich einfach nicht, diese zu leben. Wir klammern uns an scheinbaren Sicherheiten fest und sind nicht mehr gewillt, Risiken einzugehen. Nicht zuletzt, weil wir auch einen Sinn für die wirklichen Sicherheiten verloren haben.

Z: Die da wären?

MB: Das soziale Netzwerk, das Vertrauen, der Zusammenhalt von Men-

schen, genährt durch die Kraft der Wertschätzung und Liebe, sind die Grundlagen einer neuen Wir-Kultur und -Generation der wirklichen Stärke. Geld ist in der modernen Welt zum Platzhalter von Vertrauen in sozialen Netzwerken geworden, weil in der Angstkultur eine Art virtuelles Netzwerk durch die Käuflichkeit von Arbeitskraft durch Geld sichergestellt wurde. Geld an sich hat aber überhaupt keine Macht!

Z: Das heisst, dass meine Freunde mich unterstützen, meine Visionen

Weiterführende
Informationen unter
www.visionsschmiede.ch
www.visionsforum.ch

zu leben, mir für diesen Schritt die notwendige Sicherheit geben.

MB: Das funktioniert, weil die Vision aus einer inneren Schöpferkraft heraus von der Grundgebärde her etwas Gebendes ist, weil eine Vision mit Tiefgang letztlich immer einen sozialen Nutzen erzeugt. Ich spreche hier nicht von Zweckwerten wie Geld oder einem schönen Partner. Ich spreche von Endwerten, das, worum es im tiefsten Sinne wirklich geht. Die Vision entfaltet sich immer erst in der Tiefe, hinter unseren vordergründigen Bedürfnissen: Was würdest du machen, wenn du viel Geld hättest? Was würdest du mit dem Haus tun, das du dir damit gekauft hast? Wir können weiterfragen, bis eine visionäre Tiefe entsteht. Sie ist da, wo ein sozialer Nutzen und Sinnhaftigkeit entstehen. Das ist Vision. Bis dahin darf ich vorstossen, wenn ich Sinn und Erfüllung suche. Und noch etwas: Ich darf mir bewusst machen, was in diesem Projekt meine Reichweite ist, wo ich meine Talente einbringen kann und will. Diesen Aspekt nenne ich die Mission. Die Vision ist ein Wurf in die Zukunft, die sich mir bildhaft erschliesst. Die Mission ist meine persönliche Ressourcenebene, was ich mitbringe, meine Talente, die gelebt werden wollen, die Kraft, mit der ich der Gesellschaft am meisten geben kann. Das ist der innere Ruf, die Berufung. Wenn diese beiden Kräfte, die Vision und die Mission, zusammenkommen, dann entsteht Fluss, lebendiger, schöpferischer Fluss.

Z: *Wie finde ich meine Vision und Mission?*

MB: Zunächst ist da eine Innenschau, ein Blick in die Tiefe meiner Seele. Oft spüren wir sehr schnell, in welche Richtung die Reise gehen kann, oft ist diese Ursprungsvision aber auch noch unscharf. Die Klärung geschieht dann am einfachsten durch das Erleben in der Praxis, wo ich mich hineinbegebe. Und sie geschieht im Dialog mit anderen

Menschen. Meine Vision und Mission wird durch meine Weggefährten geschärft und entwickelt. Sie haben zu mir und meinen Projekten eine nüchterne Distanz, aus der heraus sich Klarsicht entwickeln kann. Schöpferische Kreativität entfaltet sich in dialektischen Spannungsfeldern von innen und aussen, vom ich und du, von Erkenntnis und Erleben, diese Spannungsfelder sind der fruchtbarste Boden. So erfasst uns ein Sog, der uns aus der Angst befreit.

Z: *Nelson Mandela sagte: „Unsere grösste Angst ist nicht, dass wir unzulänglich sind. Unsere grösste Angst ist, dass wir unermesslich stark sind. Es ist unser Licht, das wir fürchten, nicht unsere Dunkelheit.“ Was führt uns auf diesem Weg ins Licht?*

MB: Es sind unsere Freunde. In unserer überindividualisierten Informationsgesellschaft schwächelt oft gerade das Glied der Netzwerke. Notweniges Wissen für das Realisieren von Projekten kann ich heute überall und jederzeit generieren. Was oft fehlt ist die Unterstützung in der Umsetzung. Ohne Netzwerk ist aber kein Erfolg möglich. Das zeigt sich quer durch alle Bereiche, sei es im Sport, der Wissenschaft oder der Politik. Ich mache in Projektgruppen gerne die Erfahrung, dass unsere Weggefährten uns oft liebevoller einschätzen als wir selber das tun. In kreativen Prozessen ist es zudem das effizienteste Mittel, ein möglichst heterogenes Netzwerk von gleichgesinnten Visionären zu haben. Gerade Fremde, die aber eine gleiche Grundhaltung teilen, sind in ihrer Unbefangenheit oft die besten Ratgeber. Ein solches Netzwerk will das Visions Forum Schweiz bilden mit lokalen Erfolgsteams, regionalen Treffen, landesweiten Tagungen und einer virtuellen Internetplattform.

Zufall: *Lieber Martin, ganz herzlichen Dank für das spannende Interview.* ◀



Potaf's Welt – Abenteuer Leben

Ich als Mensch bin ein Gewohnheitstier. Aufstehen – Zähne putzen – Duschen – Frühstück – die Dinge des Alltags erledigen – Zähne putzen – Schlafen gehen. Das Leben ist Routine. Alles verläuft in festgefahrenen Bahnen. Was gestern noch großartig war ist heute schon gewöhnlich. Stress bestimmt das Leben. Immer mahnt mich meine innere Stimme: Paß auf Dich auf und teile Dir Deine Kräfte ein. Spontane Abenteuer im Alltag gibt es nicht.

Wirklich nicht? Im Urlaub schaffe ich es, mich von meinem Alltag zu lösen. Ich mache das, was ich machen will. Und wann ich es machen will. Dazu muß ich nicht reisen, das funktioniert auch in meiner gewohnten Umgebung. Also kann ich das doch auch in der restlichen Zeit!

Ich versuche aus meiner Routine auszurechnen. Mit kleinen Schritten gehe ich los. Nehme die Dinge bewusst wahr. Sehe die Menschen um mich. Rieche die Natur. So kann ich mich selbst überlisten: den Kopf drehen und die Welt aus einer anderen Perspektive zu sehen. Das Leben ist so spannend! Da gibt es soviel zu entdecken!

Gönne mir diese kleinen Auszeiten. An nichts denken. Mit offenen Augen träumen. Das ist inspirierend und erfüllend. So sammle ich wieder neue Kraft, mich dem Abenteuer Leben zu stellen.

Ich erfreue mich an jedem noch so kleinsten Schritt, denn ich habe mich wieder mit Erfolg an der Zapfsäule der Lebensfreude angeschlossen!